

Aus dem Papierkorb eines Architekten

Autor(en): **Rüegsegger, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **85 (1967)**

Heft 32

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-69510>

Nutzungsbedingungen

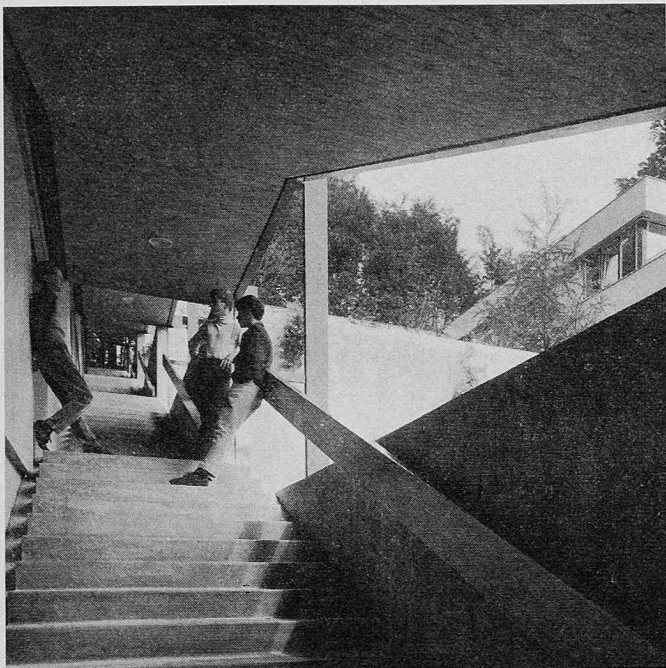
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Beobachtungstrakt mit innenseitigem Treppenaufgang längs der westlichen Pavillons

Pausenhalle wurden Stahlkonstruktionen mit Holzausfachung und Tannenholzriemen als Untersicht verwendet. Sämtliche Fenster und Fenstertüren haben Isolierverglasung. Die Innenausstattung und die Möblierung bewirken eine behagliche Wohn- und Betriebsatmosphäre.

Kosten und Bauausführung

Am 4. November 1962 bewilligten die Stimmberechtigten für das Schülerheim Ringlikon und die Zivilschutzbauten einen Kredit von Fr. 7 478 000, zuzüglich einer möglichen Bauverteuerung. Der Baubeginn erfolgte am 25. Juni 1963, und die Gesamtanlage war Mitte November 1964 aufgerichtet. Anfangs Oktober 1965 hat die Heimleitung einen Teil der Räume bezogen und im Januar 1966 konnten die ersten Schüler aufgenommen werden.

Bauliche Vereinfachungen während der Ausführung, ferner der vorzügliche Baugrund und die Wahl einheitlicher Materialien haben zur Folge, dass die bis zum Bezug der Bauten eingetretene Bauverteuerung von rund 23% nur zu einem kleinen Teil im Kredit beansprucht werden muss.

*

Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Zürich
Projekt und Ausführung: Jakob Frei, Architekt, Zürich
Örtliche Bauführung: H. Reimers, Zürich
Ingenieurarbeiten: Hch. Lechner, Ing. SIA, Zürich

Aus dem Papierkorb eines Architekten

Von F. Rüegsegger, Arch., Zürich

Fortsetzung von S. 536

Das Einfamilienhaus des Briefträgers, 1930

Diesmal ging es nicht um einen Millionenauftrag – was aus der Überschrift eigentlich schon ersichtlich ist –, wie ich früher davon erzählt habe, und mein Boss noch mitarbeitender Architekt von grossen Unternehmen war. Diesmal ging es um das Erstlingswerk meines inzwischen selbständig gewordenen Chefs. «Gottlieb», sagte er zu mir, «jetzt stehen wir auf eigenen Füßen, und Du musst mehr denn je zu mir stehen und mir helfen. Wir fangen bescheiden an, nämlich mit dem Bau eines Einfamilienhauses. Keine Villa soll es werden, sondern ein kleines, gemütliches Heim für einen Briefträger.» Über diese Mitteilung freute ich mich sehr; denn Briefträger waren mir immer besonders sympathisch, weil sie bei Sonne und Schnee, Sturm und Regen und Kälte Neuigkeiten aus aller Welt in jedes Haus tragen. – Aber nun zur Sache.

Also dieser Briefträger vertraute sich als erster Kunde meinem Boss an und wünschte den Bau eines kleinen Fünfstübchen-Einfamilienhauses mit Schopfanbau. Das Grundstück hatte der Mann schon gekauft, ein schönes Stück Land, etwas abseits vom Verkehr, im Grünen. Er wollte auch etwas gärtnern, daher der Schopfanbau. Alles in allem sollte es bescheiden aber brauchbar und solide werden. Der Mann sagte auch rundheraus, es dürfe nicht teuer sein, er habe noch 5000 Franken Bargeld, und Schulden mache er deswegen nicht. Was, wie? dachte ich. Jetzt wird die nette kleine Sache ins Wasser fallen. Mit 5000 Franken ein Haus bauen, das kann sicher keiner. Aber mein Boss konnte es.

Eifrig wurde gerechnet, geplant, gezeichnet, abgeändert. Die beiden einfachen Leuten kamen oft noch abends zu uns ins Büro, fragten, wünschten, strichen ab. Das Herz konnte einem richtig aufgehen über das gute Einverständnis zwischen uns vier. Mein Boss erklärte ihnen mit grosser Geduld, wie und was man mit diesen Mitteln bauen könne, und am Ende waren sie restlos einverstanden. Zur Bauführung fuhr mein Boss jeweils mit seinem Condor-Motorrad hinaus, auch bei jedem Wetter, genau wie der Briefträger es tat auf Schusters Rappen. Mein Boss hatte einen Kostenplafond errechnet und versprochen, ihn nicht zu übersteigen. Alles Unnötige wurde weggelassen; auch keine Aufrichte gab es. Aber die wenigen Arbeiter bekamen dafür vom Pösteler ein gutes Trinkgeld und sie waren damit zufrieden. Das Haus stand zum festgesetzten Zeitpunkt fix und fertig da. Der Besitzer war stolz, ging überall herum, freute sich wie ein Kind am Weihnachtsbaum und war des Lobes voll über meinen Boss und seine Leute. Aber wie strahlte erst sein schon etwas runzliges Gesicht, als ihm mein Boss die Schlussabrechnung zeigte. Die Baukosten überstiegen den Voranschlag um keinen Rappen. Der gute Mann hatte sein gewünschtes Haus für 20 500 Franken dastehen, zu dessen Finanzierung genau die vorhandenen 5000 Franken reichten. Inbegriffen war auch noch der rötliche Farbanstrich, so dass es im frischen Grün der Felder wie eine Blume aussah (allerdings nur von weitem; von nah war es ein richtiges, solides Haus). Mann und Frau waren zufrieden und glücklich und stellten meinem Boss das beste Zeugnis aus.

«Siehst Du, Gottlieb», sagte mir der Boss ein paar Tage später, «das war trotz der sehr bescheidenen Verhältnisse ein schöner Anfang. Ich bin im Rahmen der Kosten geblieben, hatte keinen Ärger und die Leute waren zufrieden. Wenn mir das nur immer gelingen möchte! Wie oft habe ich schon gehört, dass ungut berechnete Aufträge zu Mehrkosten führten, die einen Bau gefährden oder den Bauherren sogar ruinieren können. Zu solchen Sachen werde ich nie Hand bieten, das verspreche ich Dir.»

Dieses kleine Haus wurde zum «Reklamebau» unseres Geschäftes, und etliche spätere Bauherren holten sich beim Pösteler Auskunft und bekamen ehrliche, gute Empfehlung über meinen Boss. Was kann sich ein Berufsmann Besseres wünschen? – Kürzlich kam ich in die Gegend und sah, dass das Häuschen immer noch flott dasteht, sein Aussenanstrich jedoch nun weiss geworden ist. Meine Haare auch.

Prätschli 1930

Wer erinnert sich heute noch an den Börsenkrach und Dollarsturz von 1929? Wahrscheinlich nicht mehr viele. Auch bei mir wären diese Zeiten in Vergessenheit geraten, wenn ich nicht zufällig beim Kramen in meinem Papierkorb auf Akten gestossen wäre, die sich auf einen Hotelbau in dieser finanziell fatalen Zeit bezogen. Abgeschlossene und ausgeführte Hotelbaupläne? Damals herrschte ja ein allgemeines Hotelbauverbot, und wir standen am Beginn der bei älteren Semestern wohl kaum vergessenen Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre. Nun, das ging wieder einmal auf ganz besondere Art.

Mein Boss wollte, zusammen mit einem Freund, in den Bergen auf einem sehr geeigneten Grundstück ein Hotel hinstellen. Die nötigen Pläne wurden erstellt und zur Erlangung der Baubewilligung an die zuständigen Behörden geschickt. Doch diese Baubewilligung kam und kam nicht, und mein Boss wusste eigentlich schon, woran es lag. Eben am damaligen Hotelbauverbot. Der Auftrag war jedoch so verlockend und die kurze schneefreie Zeit vor der Türe, dass mein Boss verschmitzt lächelnd Leute anstellte, die sofort mit dem Aushub der Baugrube begannen. Natürlich geschah das in aller Öffentlichkeit; die Konkurrenz staunte erst, der Nachrichtendienst, vom Neid gestochen, lief mit Windeseile um, und schon nach ein paar Tagen brachte die Post ein offizielles Bauverbot. Diese Mitteilung brachte aber meinen Boss nicht in Harnisch noch wurde er verzagt und gab auf. Im Gegenteil: Er hatte sich diesen Bau in den Kopf gesetzt, er musste werden, und zwar wenn irgendwie möglich noch vor Einbruch



Bild 2. Hallenkonstruktion mit aneinandergereihten «U»-Faltwerken in Sesto Fiorentino / Italien. Ausführung CODELFA, Milano

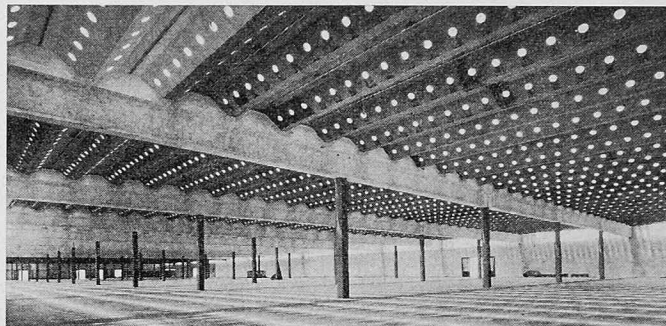


Bild 3. Lagerhalle mit Lichtkuppeln für 18,0 × 18,0 m Stützenabstand

des Winters soweit fertig sein, dass Weihnachten im Hotel mit Gästen gefeiert werden konnte. Ich glaubte nicht recht an diese Möglichkeit und sagte es auch zu meinem Boss. Er aber blieb ganz gelassen und sagte: «Gottlieb, ich glaube wohl daran. Man muss nur reden miteinander.» Dabei lächelte er wieder mit dem einen Augenwinkel. Das konnte er verflüxt gut, wenn er Flausen im Kopf hatte. Er setzte sich hin und schrieb einen Brief an die bewusste Behörde mit ungefähr folgendem Inhalt: Wir Architekten hätten durch eine Wahrsagerin der Gegend erfahren, dass sich im Grundstück, auf dem das Hotel erstellt werden sollte, Goldadern befänden. Niemand könne uns hindern, durch planmässige Schürfungen und Grabungen auf unsere Kosten danach zu suchen.

Das war starker Tabak! Der Brief ging ab und inzwischen wurde munter weitergebaut. Vorerst an der Unterkellerung. Mein Boss reiste öfters hin und her, redete, argumentierte und durch Hartnäckigkeit und ziehen am richtigen Strick brachte er es soweit, eines Tages mit der Baubewilligung heimzukommen. Ich konnte nur den Kopf schütteln, wusste aber wieder einmal, dass er etwas fast Unmögliches zustande gebracht hatte. Es war aber auch höchste Zeit, im Besitze dieses wichtigen Papiers zu sein; denn schon standen die Pfeiler zur Aufnahme der Stockwerke in Reih und Glied.

Nun glaubte mein Boss, rasch voran zu kommen. Er aber hatte nicht mit der Tücke des Objekts gerechnet. Um einen raschen Baufortschritt zu verhindern, setzten sich nun Kräfte als Bremse ans Werk und brachten die mit Baumaterial befrachteten Eisenbahnwagen mit einer eleganten Weichenstellung auf ein Stumpengleis. Alles traf verspätet ein, und wieder legte sich mein Boss ins Zeug. Er sprach mit dem Bahnhofsvorstand so lange und so eindrucklich, bis der Mann versprach, zum Rechten zu sehen, damit solche Sabotagen weiterhin unterbleiben sollten. So weit, so gut.

Zum Überfluss lehnten sich auch die Winde gegen uns auf, und Föhn- oder andere Stürme legten Mauern um. Manchmal schien der Teufel los zu sein. Mein Boss kam zur Einsicht, dass nur ein Flachdach, das den Winden in 1970 m Höhe möglichst wenig Angriffsfläche bot, am Platze sei. Weil bis jetzt alle Häuser Ziegel- oder Blechdächer hatten, gab es natürlich neue Schwierigkeiten mit den Behörden. Am Schluss aber stand das Hotel als eines der modernsten im Kurort und in den Prospekten. Naturgewalten waren schliesslich «Mit-Archi-

tekten» und der Bau wurde so gestaltet, dass er stärkstem Schnee und Winddruck standhielt. Damit kam der Flachdachbau auch im Gebirge in Schuss.

Am Eröffnungstag auf Weihnachten durfte mein Boss eine grosse, begeisterte Gästezahl begrüssen, unter die sich auch einige gemischt hatten, die zuvor Gegner und Hinderer des Unternehmens gewesen waren. Etliche behaupteten, es sei noch etwas feucht in dem Haus. Ich glaube mich aber zu erinnern, dass die feucht waren, die zu stark und zu lang ins Glas geschaut hatten. Objektive Besucher aber freuten sich an all den Werkleistungen und gepflegten Räumen. Ein Flachdachhaus im Gebirge war damals wirklich eine ungeheure Novität.

So ganz, ganz privat muss ich allerdings gestehen, dass mir ein urwüchsiger Stein-Holz-Bau in den Bergen immer noch besser gefällt. Aber was hat der einfache Gottlieb mitzureden, wenn die junge Architektengeneration bereits utopische Projekte wälzt, die atomisierende Bauten in den Berg hineinstellen will, auf dem hoffentlich noch lange Alpenrosen und Enzianen blühen.

Fortsetzung folgt

Neuentwicklungen im Fertigbau

DK 69.002.22

Von Dr.-Ing. T. Koncz, Zürich

1. Allgemeines über die angewandte Forschung

Aus dem Zwang zur Industrialisierung des Bauens wurde in den letzten Jahren eine Forschungstätigkeit angeregt, die in der Schweiz zunächst die Grundlagenforschung und die Koordinierung der Arbeiten in Angriff nahm. Im nachstehenden wird über die angewandte Forschung des Teilgebietes Fertigbau berichtet, die ausschliesslich durch die Wirtschaft getragen wurde.

Dies ist dann möglich, wenn die Grösse der Aufgabe und des Auftrages eine gründliche Untersuchung, Auswertung und Vergleich gestattet. Der Fertigbau gleicht in dieser Beziehung den anderen Industriezweigen; es müssen Produkte entwickelt werden. Es genügt nicht mehr, Konstruktionen oder Elemente zu entwerfen; die Probleme treten in ihrer Komplexität auf, es müssen zu ihnen auch die Fabrikationstechnik, oft auch die Maschinen und Einrich-

Bild 4. Fabrikationshalle in Deutschland mit horizontalen Lichtbändern zwischen den Faltwerkelementen. Ausführung Louis Rostan, Friedrichshafen am Bodensee

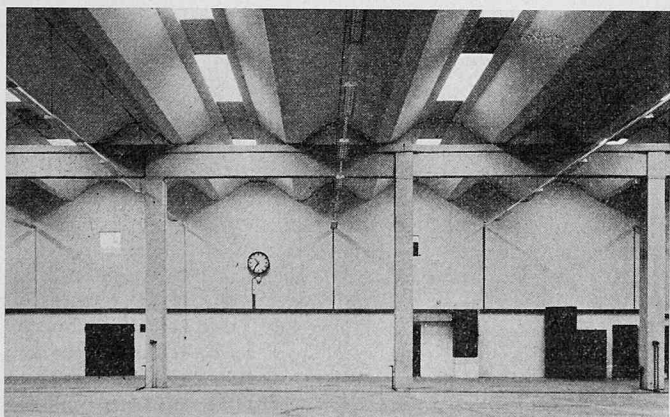


Bild 5. Shedhalle mit Faltwerken von asymmetrischem Querschnitt für 18,0 × 18,0 m Stützenabstand

